

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 15 (1974)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Briefe

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Smrkovsky

(Fortsetzung von Seite 3)

Die Wahl Smrkovskys (seit 26. März Mitglied des Parteipräsidiums) zum Parlamentsvorsitzenden am 18. April 1968 symbolisierte die neuen Bestrebungen. Er begann damit, dass er die vielen Gegenstimmen bei seiner Wahl als Zeichen der freien Willensäusserung unter den Deputierten begrüßte.

**Freilich, gerade am Beispiel des Parlaments lässt sich zeigen, dass auch der mit neuem Inhalt erfüllte Begriff der «sozialistischen Demokratie» seine Problematik hatte: die schlichte Lüge war durch ein Spannungsfeld ersetzt.**

Das Parlament, das sich darnach in der Tat als «qualifizierter Opponent» der Regierung bezeichnete (und zum Beweis dann und wann einen zweitrangigen Regierungsantrag zurückwies) war in der Tat aus einer Attrappe zu einem Gremium der Willensbildung geworden. Aber Volksvertretung? Sollte der Wähler weiterhin seine Auswahl nur unter Kandidaten der KP-geführten Volksfront treffen können? Sollte eine Opposition zugelassen werden, damit der demokratische Wille anhand von Alternativmöglichkeiten manifest werden konnte? Nun, hier gehörte die gesamte Parteiführung, Smrkovsky eingeschlossen, zu den Bremsern. Die Bildung von Oppositionsparteien wurde verboten; das widerspreche der sozialistischen Demokratie. Da haben wir das Spannungsfeld: Die Opposition widerspricht dem Sozialismus; ihr Verbot widerspricht der Demokratie. Die Gewährung von De-facto-Parteigründungen als «provisorische Komitees» milderte diesen Gegensatz, ohne ihn aufzuheben. Und natürlich nahm man auf die

Reaktionen des grossen Bruders gebührend Rücksicht — wie man meinte.

\*

**Trotzdem blieb das Bekenntnis zur «sozialistischen Demokratie», deren Form man gemeinsam zu finden versprach, im ganzen Fächer der emanzipatorischen Vorstellungen vorhanden.** Der Anteil an Deklamationsverpflichtung ist nicht auszumachen, der Anteil an ehrlicher Bestrebung ist nicht zu bezweifeln.

Ein Beispiel liegt gerade von Smrkovsky vor. Er widerspricht in seinen «Eintausend Worten» (19. 7. 1968) den «Zweitausend Worten» von Ludvik Vaculik, der (übrigens als Genosse) unter anderem die moralische Rolle der Partei im Erneuerungsprozess relativiert hatte. (Sie allein hatte die machtmässige Voraussetzung, zur Abwechslung etwas Gutes zu tun, nachdem sie allen andern Kräften, die Möglichkeit genommen hatte, überhaupt etwas zu tun.) Darüber hinaus war das Manifest mit seinen Massenunterzeichnungen als provokativ gegenüber der Sowjetunion empfangen worden, so dass sich Smrkovsky mit zweifachem Grund davon abgrenzte. Aber seine Antwort war alles in allem sehr versöhnlich und positiv. Und die Einleitung enthält das, was er selbst als sein persönliches politisches Kredo bezeichnet. Wir wollen es hier wiedergeben (Übersetzung aus «Prager Volkszeitung», 19. 7. 1968):

*Das, was in der Tschechoslowakei dieser Tage erst sein halbjähriges «Jubiläum» begeht, ist die Anfangsetappe ausgedehnter und unwälzender Veränderungen der gesellschaftlichen Struktur in allen ihren Bereichen — vor allem jedoch in der Politik und Oekonomie. Die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser Veränderungen verspürt der Zeitgenosse, ihre Grösse kommt jedoch erst in historischem Abstand zum Vorschein. Diese Etappe aber wird nur unter der*

*Voraussetzung als «grosse Zeit» in die Geschichte eingehen, wenn sie erfolgreich vollendet werden wird. Wenn sie erfolgreich vollendet wird im Geist jener Ideale, mit denen sie sich in den letzten Jahren schmerzlich den Weg ans Licht der Welt gebahnt, mit denen sie jedoch auf diesem Weg in den dramatischen Tagen des Dezember- und Januarplenums des ZK der KPTsch den endgültigen Durchbruch errungen hat. Diese Ideale haben wir in der Untrennbarkeit dreier Begriffe zusammengefasst: Sozialismus, Demokratie, Humanismus.*

*Diese Begriffe haben uns nicht nur die politischen Ziele unseres Strebens vorgezeichnet, sondern auch die Wege, um sie schrittweise zu erreichen, somit die Ethik unserer Arbeit, eines jeden unserer Schritte. Die Untrennbarkeit dieser drei Werte bildet auch mein persönliches politisches Kredo. Ich habe mich in einer Zeit zu ihm bekannt, als dies für mich die Rückkehr in das Gefängnis von Ruzyne bedeuten konnte. Gründlich denke ich jedoch über diese Werte auch in diesen Tagen nach, da die elektrische Spannung in der Atmosphäre wiederum zugenommen hat. An diesen Werten messe ich alle jene, die, daheim und jenseits der Grenze, mit ihrer Haltung und ihren Taten in irgendeiner Hinsicht den Ablauf der Ereignisse in unserem Lande beeinflussen. An ihnen messe ich ebenfalls meine eigenen Schritte und werde dies auch künftig tun.*

*Mit der Existenz aller dieser Werte verbinde ich auch meine Existenz als Politiker. Keiner anderen Sache will ich und werde ich dienen . . .*

Die Verbindung aller dieser Werte erwies sich als unmöglich, und es gereicht Smrkovsky zur Ehre, dass sich demzufolge auch seine Existenz als Politiker als unmöglich erwies.

Christian Brügger

## Briefe

## Buchtip aus dem Gleis

Nach dem Lesen Ihrer Besprechung der mir bekannten «Standortmeldungen» von Karl Schmid (ZB Nr. 26/73) muss ich Ihnen sagen, dass Ihre Bemerkungen mich stark befremdet haben.

Sie werfen dem Autor vor, er behandle ein zu eng gefasstes Thema aus zu enger Sicht und befasse sich mit unerheblichen Dingen. Ist es nicht umgekehrt so, dass Ihre Betrachtungsweise zu eng ist? Sie betrachten die Wandlungen in der Einstellung zu Staat und Gesellschaft, die sich in unserem Land vollziehen, offenbar bloss als Teil der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Totalitarismus oder nehmen wenigstens an, es lohne sich nicht, sich mit jenen Wandlungen zu befassen, soweit sie sich nicht in die erwähnte Auseinandersetzung einordnen lassen. Darin liegt eine gewaltsame Vereinfachung der Probleme. Der Autor hat zweifellos recht, wenn er es ablehnt, die fraglichen Wandlungen auf eine einzige Ursache zurückzuführen, z. B. auf den Kommunismus bzw. die kommunistische Subversion. Berechtigt und keineswegs unnütz ist aber auch das Bemühen, näher zu ergründen, welche Veränderungen des Denkens und Fühlens den festzustellenden äus-

sern Anzeichen der Unzufriedenheit mit Staat und Gesellschaft zugrunde liegen. Dass dabei neben internationalen Strömungen, die dem Autor keineswegs entgangen sind, den besonderen Gegebenheiten unseres Landes Rechnung zu tragen ist, versteht sich von selbst. Gerade auch Sie sollten derartige Untersuchungen begrüßen; denn wie kann man der totalitären Propaganda wirksam entgegenreten, wenn man sich nicht umfassend davon Rechenschaft gibt, worauf die bestehende Anfälligkeit für totalitäre Ideen beruht? Die Annahme, dass hier nationale Besonderheiten mitspielen, lässt sich nicht kurzerhand ausschliessen.

Was Ihre Ausführungen über den helvetischen Grossätti mit seinen schliesslich selbstverständlichen Anachronismen und über die Vorstellungen von «Bundesrat Minger oder so» mit der von Ihnen besprochenen Publikation zu tun haben, ist mir nicht ganz klar. Sollten Sie damit darauf Bezug nehmen wollen, dass der Autor die ältere Generation unseres Landes zur Selbsterforschung und zum Umdenken in gewissen Punkten einlädt, so wären Ihre Bemerkungen höchst unpassend.

Wenn Sie bemerken, eine Absage an die allfälligen Vorurteile des besagten Grossätti über den «insgesamt bösen Osten» sei neben den «potenten» (!) Aussagen der chinesischen Führung oder der sowjetischen Dissidenten über den Sozial- bzw. Sowjetfaschismus irrelevant, so knüpfen Sie offenbar an Seite 67 der besprochenen

Schrift an, wo der Autor sagt: «Nicht alles, was im kommunistischen Osten geschieht, ist böse; nicht alles, was in der westlichen freien Welt geschieht, ist wunderbar frei.» Mit dieser Aeusserung tritt der Autor, wie der Zusammenhang zeigt, dem Klischeedenken entgegen. Anzunehmen, dass er damit den kommunistischen Osten mit seinem inneren Terror und seiner Bedrohung der demokratischen Umwelt verharmlose, ist schlechterdings grotesk (vgl. S. 90: «angesichts des Falles Solschenizyn — der hier für Hunderte oder Tausende stehen mag —», und Seite 100 oben über die militärische Gefahr).

Ihre Besprechung der angeführten Schrift scheint mir derart unsachlich, dass sie Ihnen und Ihrem Kredit bei den Lesern, welche die Schrift kennen, nur schaden kann. Ich hoffe, es handle sich um eine vereinzelte Entgleisung. K.N.

\*

Wahrscheinlich bewege ich mich zuweilen ausserhalb der Gleise, und in diesem Falle hatte ich es auf etwas Befremden da und dort abgesehen, denn ich meine, dass unsere westeuropäische Bourgeoisie tatsächlich heute genau wie zu Hitlers Zeiten im Begriffe ist, den Kopf in den jeweils heimischen Sand zu stecken und dort die Körnchen zu zählen, während es an der Zeit wäre, auf die Entwicklung der Grosswetterlage zu achten.

Doch will ich auf ihr plausibel argumentiertes Befremden doch noch in einigen Stichworten eingehen.

Wie kann man der totalitären Propaganda wirksam entgegenreten, wenn man sich nicht umfassend davon Rechenschaft gibt, worauf die bestehende Anfälligkeit für totalitäre Ideen beruht? Nun, sie beruht mit Sicherheit nicht auf nationalen Besonderheiten, denn sie ist überall vorhanden, wo der Totalitarismus nicht besteht. Und sie ist in ihrem Vokabular, ihrem Feindbild, ihrem Wunsch nach Alternativordnung in der Geborgenheit der ideologischen Diktatur, ihrer augenblicklichen und geradezu uniformiert gleichartigen Reaktion auf beliebige Ereignisse derart übertragbar, dass die Anfälligkeit gar nicht national bedingt sein kann.

Natürlich hat der durchgehende internationale Trend seine kontinentalen, nationalen, regionalen oder lokalen Ausprägungen je nach vorhandenen Bedingungen (wobei die unterscheidbaren Ausprägungen erst noch überraschend klein sind), aber diese vorhandenen spezifischen Bedingungen verursachen ihn nicht, sondern beeinflussen höchstens seine Form, und auch das recht schwach. Für uns mögen es spezifische Aspekte unserer Ordnung sein, die zur Diskussion stehen, für ihre Feinde aber geht es um ihre fundamentalen Charakteristiken, und die konkreten (z. B. nationalen) Besonderheiten sind ihnen weiter gar nichts als gute oder schlechte Ansatzpunkte, sie aus den Angeln zu heben. Die

Solidarität der Bedroher ist «westweit» und funktioniert sozusagen auf Knopfdruck; die Solidarität der Bedrohten ist nirgends. Sie suchen dem Gesamtprojekt der ausgerichteten Neubauung allenfalls dadurch zu begegnen, dass sie an ihrem Häuschen etwas flicken; wer auf Beton-Urbanismus anfällig ist, lässt sich davon nicht beeindrucken.

«Nicht alles, was im kommunistischen Osten geschieht, ist böse; nicht alles, was in der westlichen freien Welt geschieht, ist wunderbar frei.» Gewiss, das geht gegen das Klischeedenken, nämlich gegen das Klischeedenken von vorgestern mit einer Entgegnung von gestern. Denn das Klischee mit Prägekraft ist heute genau seitenverkehrt.

An sich käme es hier ja gar nicht auf die Aufzählungen an, sondern auf das Grundprinzip. Als der Nationalsozialismus aufkam, hatten die andern Ländern selbstverständlich in rauen Mengen Dinge, die nicht gut waren, wogegen sich in Deutschland auch Dinge finden liessen, die nicht böse waren. Am fundamentalen Charakter der Auseinandersetzung änderte das nichts. Aber das schlimmste an den selbstquälrischen Verständnisbemühungen der Nachbarn war es, dass just jene Dinge im andersgearteten Imponiergebilde als nicht so böse oder gar als gut erschienen, die das vorhandene Böse potenzierten: Die Organisation, die stramme Ordnung, die Fähigkeit, die Begeisterung der Jugend zu erwecken, die Möglichkeit, mit einer Neuordnung Europas eine Alternative anzubieten.

Und jetzt haben wir wieder den Totalitarismus machtmässig und ideell im Vormarsch. Können wir noch unsere Klischees von vorgestern, die national begründeten, hervorholen, um ihn aufzuhalten? Grosspapa meinte, dass die Idee mit der AHV schlecht sei und die mit dem Kommunismus auch. Mit der AHV hatte der Grossvater eingesehenemassen unrecht, also hat er mit dem Kommunismus uneingesehenemassen unrecht. Seine Aussagen sind impotent. Deshalb brauchen wir tatsächlich Argumente, die dem Bedürfnis nach Neuheit und Internationalismus entgegenkommen, nötigenfalls das Bedürfnis nach Ideologie in ihre Rechnung einbeziehen. Und in der Beziehung sind z. B. die Aussagen der chinesischen Führung über den Sozialfaschismus tatsächlich potent. Abgesehen davon, dass sie in manchen Dingen auch noch die Klarheit haben, die wir uns vor lauter Differenzierung versagen.

Vieles, was Ihr Brief, was diese Referate, was andere durchaus gut vorgebrachte Texte, sagen, hätte ich bis zur Mitte der sechziger Jahre ohne weiteres bekräftigen können. Aber es ist eine Frage der Zeit und der Proportionen. Ganz genau wie zur Zeit der Weimarer Republik liegt die akute Problematik der Selbstbehauptung nicht in den bei uns vorhandenen Strukturen, sondern in der Kraft der aufkommenden Neuordnung, die sich als Alternative anpreist. Ich lasse ja schweizerische Motive für allerhand schweizerische Geschehnisse gelten; sie spielen eine permanente Rolle, und sie reflektieren auf ihre Art auch das übernationale Geschehen. Aber unsere Selbstbehauptung (und darum geht es mir) muss sich vorrangig auf die spezifische Herausforderung der Zeit einrichten; sonst verpassen wir die Entscheidung, wie seinerzeit die demokratischen Kräfte im Deutschland der dreissiger Jahre. *ch.*

# die politische meinung

Zweimonatshefte für Fragen der Zeit

Das November-/Dezember-Heft Nr. 151 stellt die jüngsten dramatischen Weltereignisse in einen grösseren Zusammenhang und sucht Konsequenzen für die künftige deutsche Politik zu ziehen.

Zum Thema 151

## «Grenzen der Entspannungspolitik»

schreiben u. a.:

Dr. Kurt Birrenbach:

**Die Vereinigten Staaten und Europa  
von morgen**

Dr. Hans Rühle:

**Deutschland zwischen Neutralismus  
und Atlantischem Bündnis  
Lehren aus dem Nahost-Krieg**

Wolfram von Raven:

**ausserdem:**

Prof. Dr. Friedrich H. Tenbruck:

**Politik und Planung**

Dr. Bernd Guggenberger:

**Kann man Politik abschaffen?**

Dr. Ursula Besser/

**Was ist aus der Freien Universität  
geworden?**

Wolfgang Krüger:

Im Jubiläumsheft Nr. 150 (September/Oktober) schrieben zum Thema:

## «Was ist zu bewahren — was zu erneuern?»

Prof. Dr. Helmut Kuhn, Prof. Dr. Kurt H. Biedenkopf, Dr. Bruno Heck, Dr. Rüdiger Altmann, Dr. Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Dr. Hans Julius Schoeps, Prof. Dr. Werner Kaltefleiter, Dr. Jens Hacker u. a.

Herausgeber:

Konrad-Adenauer-Stiftung für politische  
Bildung und Studienförderung e. V.

Chefredaktor:

Dr. Karl Willy Beer

Heftumfang ca. 100 Seiten, Einzelpreis DM 3,50. Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 18,-, für Schüler und Studenten (bei Vorlage einer Studienbescheinigung) DM 12,-, inkl. MWSt., zuzüglich Versandkosten.

**EICHHOLZ-VERLAG GmbH D-53 Bonn Postfach 458**